

edition taberna kritika

Leseprobe

Die edition taberna kritika wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Förderbeitrag für die Jahre 2016-2018 unterstützt.

René Hamann  
Die Suche nach dem Glam  
Alle Rechte vorbehalten

© edition taberna kritika, Bern (2017)  
<http://www.etkbooks.com/>

Gestaltung: etkbooks, Bern  
Coverzeichnung: René Hamann

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder anderweitig verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-905846-46-1

René Hamann

Die Suche nach dem Glam

Leseprobe

edition taberna kritika



I	Die Suche nach dem Glam	7
II	Tengo Que Acer Agunas Compras	55
III	Gotische Novelle	77
IV	Ich glaube nicht an Abschiede	99



SOME DANCE TO REMEMBER  
SOME DANCE TO FORGET  
The Eagles, Hotel California



## DIE SUCHE NACH DEM GLAM

### 1

Eine Reise beginnt. Die Suche nach dem Kitt. Die Suche nach dem Heroin. *Die Suche nach dem Glam*. Glam kurz für Glamour. Wo findet sich dieser Stoff, der alles besser macht, das Pulver, der Feinstaub, der alle Bedeutung erhöht? Der Zauberstoff, der festklebende Sternenstaub?

Ein Hotel am Rande der Stadt. Pink gestrichene soziale Räume. Verschwommene Möbel, Stehlampen, flüssige Musik. Von der Decke hängen Fotos von Paris Hilton. Auf eine Leinwand wird ein Bogart-Film projiziert, in rauchfreier Version («Smoke-free edition»). Es ist ein schwüler Maitag am frühen Abend. Die Luft ist warm, aber sie steht nicht. Von oben kommen Knarzgeräusche, von draußen ein leises Zirpen. Kirsten kommt die Treppe herunter, auf dem Oberarm hat sie eine Palme tätowiert. Kirsten stößt durchs Foyer des Strandhotels und lächelt. In der rechten Hand, steif, hält sie eine Zigarette. Sie erkennt mich, ich sehe fremd aus. Ich stehe aus einem roten Ledersessel auf, strecke die Hand aus und wechsele ein paar Worte mit ihr. Kirsten frischt ihr Deutsch auf. Wir reden über ihre Großmutter, über weit entfernte Landschaften, über deutschen Kaffee und kalifornische Orangen, über ihre Filme reden wir nicht. Ich gebe ihr einen Zettel mit Sätzen. Sie wird sich, so hoffe ich, einige dieser Sätze merken. Wir verabreden uns für den nächsten Tag. Zum Ab-

schied schenke ich ihr ein Buch: *Der Tod in Venedig*. Im Originaldeutsch. *Death in Venice*, heißt das Buch auf Englisch, sage ich zu ihr, sie denkt an den Strand, an Venice Beach. Dann erinnert sie sich, den Film gesehen zu haben. In einem ehemaligen Pornokino in New York. Sie macht eine Geste, sie führt die Hand an die Stirn und lacht. Dann sucht sie einen Aschenbecher, ich sage, nehmen Sie den großen, das machen hier alle. Sie schüttelt den Kopf, undenkbar, den großen zu benutzen. Sie findet eine Vase.

Eine bleiche Frau, fast albinhaft. Mit wasserblauen Augen hinter einer runden Brille mit hellem, brauntönigen Rand. Sie ist etwas verhuscht, etwas schüchtern. Da ich sie will, da ich sie wirklich will, komme ich mit meiner eigenen Schüchternheit besser zurecht. Die Frage nach der Arbeit. Die Frage der Arbeit. Wie alle wünscht sie sich, weniger arbeiten zu müssen. Alle wollen weniger arbeiten. Weniger Arbeit. Die Hälfte der Arbeit, das doppelte Honorar. Man kommt auch schlechter in die Arbeit, je länger man fortgeblieben ist. Wir wollen weniger Pädagogik. Weniger Pädagogik und weniger Arbeit. Sie verschwindet, wie sie immer verschwindet, in einen Rückraum, oder auf den Rücksitz, oder die Treppe wieder hoch. Ich sehe ihr nach. Ich sehe ihr nach, wie ich ihr immer nachsehe. Am Ende haben wir uns geduzt, zumindest auf Englisch. Ich sehe die hellbraunen Sohlen ihrer Schuhe. Ich sehe ihre Waden, die selbstredend sexy sind. Schwitzt sie? Tropft es auf das dunkle Holz der Treppen?



Thomas Mann, Tagebuch:

Pacif. Palis., Dienstag den 18. I. 1944

Beschwerliche Hitze. Schrieb an X, war müde. 12 Uhr geholt von Singer zur Portrait-Sitzung. Nahm Portwein mit. Brief von der Meyer, erfreulich vernünftig. Brief von Bermann: Schwierigkeit der Papierbeschaffung für den deutschen Joseph hier. Im "Aufbau" Artikel M. Georgs meiner deutschen Sendung zustimmend. "Dokument weitblickenden Realismus". Fuhren nach dem Tee zu Heinrich und blieben bei ihm eine Stunde. Las abends in Hagens Buch "Germany after Hitler". – Der Pravda-Coup blieb mysteriös. Der Rest der Sowjetpresse ignoriert ihn.

Ob Kirsten weiß, wo der Glam steckt, oder ob sie, wie so viele Schauspielerinnen, überhaupt nichts weiß. Aller Speicherplatz belegt von Fremdtext. Sie wirft mir noch ein letztes Lächeln zu und betritt eines der vielen Zimmer. Ich habe ihr mit dem Buch meine Visitenkarte, die einzige, die ich habe, überlassen, ich habe gesagt, da wären demnächst ein paar gute Bands in der Stadt, kein Rockmüll, sondern wirklich gute Musik, wenn sie Lust hätte... Sie nickte flüchtig, auf den Ausdruck *Rockmüll* (»trash rock«) hat sie nicht reagiert. Jetzt ist sie verschwunden, irgendwohin, auf ihre eigene Etage, in das Loch ihrer Prominenz, wo sie sich mit Agenten trifft, Castingtermine wahrnimmt. Ich schaue auf einen kleinen Bildschirm, die Sonne blendet, ich empfangen Kurznachrichten aus der grauen Hauptstadt des grauen Lands, aus dem ich komme.

## 2

Schreiend bunte Farben, die knospenhaft ausströmen. Flecken im Sichtbild. Strände des Widerstands. Bastkörbe, Strandverkäufer, Fahnen, starrende Hunde. *Ein Himmel schön wie Drogen*. Thomas Mann sitzt am Strand, in Kniestrümpfen. Im Kopf die olle Heimat. Warum eigentlich, warum kaum ein Blick auf die direkte Umgebung, warum kein *Das Leben in Pacific Palisades*? Schiffsbewertungen. Der Traum der Königtigerin, der Traum des Löwen. Nämlich Glück als Fluchtpunkt. Ein hellblonder, langer, breiter Strand, und ein ruhiges, glattes Meer, das sanft wartet und nur allmählich tiefer wird, jede fünf Schritt vielleicht, und über allem eine hellblonde Sonne. Die Sehnsucht arbeitet. Nachts leuchten die Sterne, man muss sie ja nicht erreichen wollen. Zeitsprünge, später dann Ordnung, so läuft das.

Willi Winkler, SZ:

Und das ist der Grund, warum Gott die *Beach Boys* gemacht hat: Sie verbessern die Wirklichkeit, die es dringend nötig hat. In Berlin haben sie ... gegen jede Wahrscheinlichkeit die Illusion erzeugt, es gebe ein weltumspannendes Kalifornien. Das Glück währte leider nur drei Stunden. Draußen war nachher doch wieder nur Berlin.

Ausgeflaggte Cafés, Touristen in Chromstühlen. Oder sie sitzen mit freien Oberkörpern in Sandlöchern herum. In alten Bombenkratern. WHEN IN HOLE, STOP DIGGING. Überall rutscht Wasser herunter. Eine

Blondine in einem dunkelgrünen Bikini bürstet sich. Mir fehlt der Fotograf. Die Logik der Vertrautheit. Mir schien Promiskuität immer ein hohes Gut. Aber für alles gibt es Bedingungen und Kontexte. Fragen, die sich aufdrängen: Was sind sexy Waden? Was ist eine sexy Stimme? Nachts träumt der Autor von notgeilen Buchhändlerinnen. Der Illusion einer panerotischen Weltherrschaft. NACKT WIE NIE. »Sende einfach LIEBE an die 40500.«

*you got this strange defect on me  
and I like it  
you make my world seem wrong  
you make my darkness shine, oh yes  
I got this strange effect on me  
and I like it*

Ich gehe über die Straße. Ich wollte überlegen über die Straße gehen, entschlossen, wie von einem guten Song bestimmt. Ich wollte bestimmt wirken, ich wollte in meiner Bestimmtheit wahrgenommen werden. Und ich wollte überlegend über die Straße gehen, sinnlich, wahrnehmend, reflektierend. Aber ich gehe einfach so über die Straße. Ich frage mich, was Kirsten heute macht, ob sie im Auto unterwegs ist, über den Highway zum Set fährt, ihr Gesicht im Autospiegel prüft, ob sie sich Gedanken über die Wirkung ihres Auftretens macht oder nicht. Der Asphalt ist heiß, der Boden schwankt. Die Sonne brennt auf die Häuser herunter. Ich habe keine Pläne für den Nachmittag. Ich könnte

jetzt dies, ich könnte jetzt das tun. *Aber oh, welch magisches Gefühl, keinen Plan zu haben.*

Sonnenflecken in der Wasserwelt. Im Hintergrund schimmernder Ozean. Nachdem ich schon was unterwegs war, erreiche ich endlich den Strand, der bereits halb im Dunkeln liegt. Aber es gibt noch Sonnenflecken im Wasser, es verspricht, warm zu sein, warm und ruhig, ich laufe in den Klamotten, die ich trage, ins Wasser und zu diesen Stellen hin. Das Bild hat Spaß versprochen, ich sehe mich um, es sind einige andere da, tummeln sich, es gibt Wasserbälle und Musik, ich will da auch hin, aber so richtig warm ist es nicht.

Am nächsten Morgen steigt die Sonne wieder. Es beginnt eine Zeit, die langsam ist wie der Deckenventilator, der die Luft umrührt. Eine Zeit, die fast steht. Die Armee liegt im Tiefschlaf. Die Bevölkerung reagiert gleichmütig. Alles geht seinen Gang. Weiße Handschuhe weisen den Weg, regeln den Verkehr, klobige Autos gleiten über den Boulevard, darüber strahlender Himmel, Glasbauten ringsum, Fußgänger. Von überall sind Stimmen zu hören, reale Stimmen, Stimmen aus Geräten, Stimmen der Passanten, Stimmen, die aus den Läden, Geschäften und Telecafés kommen. Ein Telecafé als Stadt. Die Stadt als Telecafé. Im Laufe des Tages, mit Einsetzen der Dämmerung, Soldaten. Merkwürdig zu sehen, wie Soldaten, Söldnern, sogenannten *Kämpfern*, zugejubelt wird, mit Fahnen und Autokorsos. Die Soldaten selbst halb lässig in Geländewagen sitzend, rau-

chend, ohne einheitliche Uniform. Hässliches Kriegsgerät, technische Unmöglichkeiten, dürre Handlung. Was macht ein Spion in einer Bananenrepublik? Herausforderungen gibt es nicht. Ich meine, wann spioniert man jemanden aus? Wenn man es mit einem scheinbar mächtigen Gegner zu tun hat. Ich bin aber nur ein Cortadotrinker in Sälen, in denen bei Krisen beraten wird. Mit Bettlern als Kleinanimateuren. Mit handlichen Instrumenten. Mit einer *Gadgetflotte*.

### 3

Kirsten schickt eine Kurznachricht, sie hätte es nicht geschafft, sich eher zu melden, jetzt stehe sie am Flughafen und sei wieder für einige Tage unterwegs. Sie melde sich, sobald sie wieder da sei. Sie nimmt die Mittagsmaschine nach Kaliningrad. Urlaub in den Masuren. Sie steht auf der Gangway und dreht sich um. Sie trägt ein merkwürdiges rosa Oberteil mit Blumenmustern, das mit einem altrosa Kopftuch korrespondiert, einem Schlauchtuch, das von einer Schleife gehalten wird. Unter ihrem linken Ärmel wird das Ende einer Tätowierung sichtbar, etwas mit Fischhaut, mit Schuppen, ein Reptil, eine Meerjungfrau, ein Drache, so etwas. Rot lackierte Fingernägel, ein Ring am rechten Ringfinger, der ein Verlobungsring sein könnte. Vor allen Dingen aber das: Sie trägt Chucks. Dunkelblaue Chucks.

»Was machst du?«

»Ich warte auf den Zufall.«

Das sehe ich aber alles nicht. Oder anders, ich sehe es schon, aber erst später, in der Nachberichterstattung. Ich surfe die entsprechenden Webseiten ab, ich stehe in der Hotellobby und frage nach dem WLAN-Zugang. Der Mann an der Rezeption fährt eine Doppelschicht (ich muss mein Verhältnis zur Arbeit überdenken), das WLAN ist zu langsam, man empfiehlt mir, die Straßenseite zu wechseln. Drüben ist ein Café, eine Bar mit Hotspot. Ich überquere die Straße, anmutig und selbstbewusst. Die Bar heißt »The Journal«, aber es findet sich kein Journalist darin, außer mir, ich bin dabei, meiner Identität einen Bogen zu geben, das gerundete Ich (»Beruf: Reporter«). Aber warum bin ich überhaupt hier? Um einen Aufsatz oder ein Buch zu schreiben? Oder um mich Kirsten zu nähern? Nach und nach findet sich das lokale Prekariat ein. Das Gastroproletariat. Die noch nicht ausgelernten Hotelfachangestellten, die Liftboys, die Barkeeper der umliegenden Bars, die Rezeptionistinnen, ein Koch, zwei Kellnerinnen. Sie hauen auf die Pauke, geben ihr Geld für Drinks, Koka-in, Taxis aus. Auf dem Boulevard sitzt einer auf dem Motorrad seines Freundes, er hat vor, nach Berlin zu ziehen, man müsse kein Deutsch können, um in einer Bar zu arbeiten, habe er gehört. Die Hotelfachangestellte, deren Mutter aus Rotterdam sich im Urlaub in einen Amerikaner verliebt hat; eine Hotelfachangestellte ohne Ausbildung, eine wie in helle Schokolade getunkte Niederländerin. Ich bin hier, um der Gegenwart etwas hinzuzufügen, nicht, um etwas aus der Vergangenheit zu wiederholen. Man kann sich nicht aussuchen, in

wen man sich verliebt, das ist ein Satz aus einer romantischen Komödie. *Just a working girl, dreams and disappointments*, zum Rauchen stellen sie sich nach draußen, Kalifornien ist immer noch ein Land, in dem geraucht wird.

Und dann kommen die anderen, die vom Set. *Scheiße, Schauspieler*, da ist irgendetwas an ihrer Art, auf Barhockern zu sitzen, im Neonlicht, und da ist sie und dieser schöne, schöne Mund, und meine zittrige Art, ihre Nähe zu suchen, der Fließtext stockt, der Fließtext ergießt sich über einen anderen Schauspieler, einem netten jungen Mann, der mir irgendwie bekannt vorkommt, mit dem sie kurz spricht, im Vorübergehen, aber diese perfiden Augen, babyblau, und das Geburtsjahr wird nicht so schwer herauszufinden sein, trotz dieser neuen Regeln, der neuen Diskretion, der Geheimnistuerei, obwohl doch alles öffentlich ist, aber das Licht, das pazifische Licht, jedenfalls...

Da sitzt auch der Regisseur, am Nebentisch. Ein verschlagen wirkender Mann Ende 40, mit lose hängenden, ungewaschenen Haaren, von denen es so viele nicht mehr gibt auf seinem Schädel; gesegnet mit einer Wohlstandswampe und in Kleidern, die das Wort *Mode* nicht einmal aus der Zeitung kennen. Also an und für sich schon ein Klischee, und neben ihm sitzt seine Assistentin, Ende 20, klein, zierlich, lange braune Haare, nicht unbedingt eine 1a-Schönheit, aber doch drei, nein, vier Stufen attraktiver als er, und sie streichelt